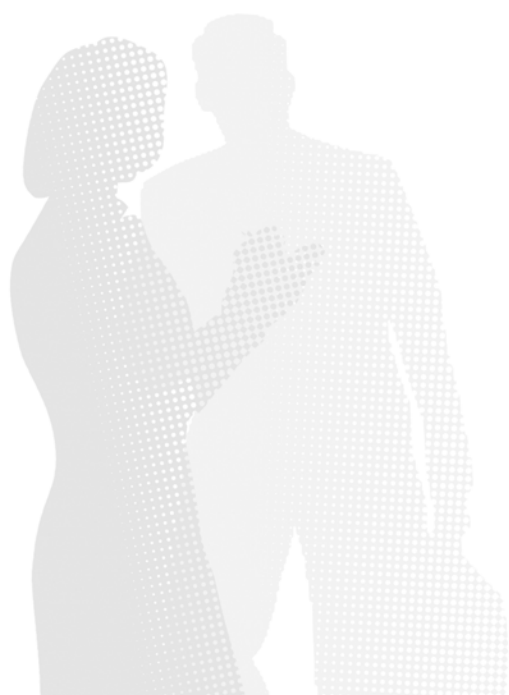


„Geschlechterrollen und Behinderung - Wunsch und Realität“



Nadja Bergmann und Karoline Gindl

ThemenForum „Behinderung und Geschlecht“

Die Gender Mainstreaming Koordinationsstelle hat im Jahr 2004 zwei ThemenForen zum Thema „Geschlechterrollen und Behinderung – Wunsch und Realität“ durchgeführt.

ExpertInnen und Interessierte von Bundessozialämtern, zuständigen Ministerien, Projektträgern, Initiativen und Sozialpartnern haben dabei zu folgenden Fragen diskutiert:

- Behinderung und Geschlecht am Arbeitsmarkt – Verstärkung geschlechtsspezifischer Rollenzuschreibungen?
- Konzeption von und Akquise für (arbeitsmarktpolitische) Maßnahmen – Konzentration auf Männer?
- Eltern von Kindern mit Behinderung – reine Frauensache?

Dazu wurden von der GeM-Koordinationsstelle in Zusammenarbeit mit der BAB GmbH jeweils inhaltliche Impulsreferate gehalten, auf deren Basis die TeilnehmerInnen über ihre Erfahrungen sowie mögliche Lösungsansätze im Sinne von Gender Mainstreaming diskutierten. Im Folgenden finden Sie die Impulsreferate:

Einleitung

Gender Mainstreaming bedeutet die Integration der Gleichstellungsperspektive zwischen Frauen und Männern sowie von entsprechenden Gleichstellungszielen in sämtliche Politikfelder, Programme und Maßnahmen.

Mit der Umsetzung von Gender Mainstreaming sind die verschiedensten Herausforderungen und Ansprüche verbunden, unter anderem:

- Es geht um den Begriff „Gender“, also das soziale Geschlecht von Frauen und Männern. Das bedeutet, dass es um **beide** Geschlechter geht, ihre Rollen, Rollenzwänge und -zuschreibungen, Positionen in der Gesellschaft und das Geschlechterverhältnis. Gender Mainstreaming bezieht sich also nicht ausschließlich auf Frauen. Da es aber noch immer vorwiegend Frauen sind, die mit größeren Benachteiligungen zu kämpfen haben, ist zumeist ein Großteil der strategischen Ansatzpunkte auf die Förderung von Frauen ausgerichtet – auch wenn dadurch der "Genderaspekt" nicht aus den Augen verloren werden sollte.
- Die Frage, was Gleichstellung zwischen Frauen und Männern bedeutet, was die Zielsetzungen sind, muss im jeweiligen Kontext diskutiert werden.

Gender Mainstreaming umfasst dabei die Wahrnehmung und Berücksichtigung von unterschiedlichen Bedürfnissen von Frauen und Männern ohne dabei Geschlechterrollen zu zementieren. Vielmehr soll mit Gender Mainstreaming ein Beitrag zur Überwindung und Transformation von (einschränkenden) Geschlechterrollen geleistet und die Rahmenbedingungen geändert werden.

Geschlechterrollen und Behinderung – Verstärkung geschlechtsspezifischer Rollenzuschreibungen?

Eine erste Annäherung an das Thema kann mittels aktueller Ansätze in der Fachliteratur (sh. z.B. Bruner 2003, Götzinger/Haider/Kreilinger/Pauser 2004) zum ähnlichen konzeptionellen Hintergrund zwischen „Gender“ und „Behinderung“ erfolgen, nämlich jenem der sozialen Konstruktion:

- zwar gibt es ein biologisches Geschlecht (im Englischen *Sex*), was daraus gemacht wird, ist aber gesellschaftlich konstruiert (im Englischen *Gender*) – z.B. sind es biologisch gesehen Frauen, die Kinder bekommen, aber dass sie für Kindererziehung hauptverantwortlich sind, ist sozial bestimmt
- ebenso stellt „Behinderung“ eine gewisse körperliche oder psychische Beeinträchtigung dar. Dass damit aber oft diverse Ausschlussmechanismen greifen, die eine Beeinträchtigung zur Behinderung machen, ist ebenfalls gesellschaftlich bedingt – wenn es z.B. aufgrund fehlender baulicher Maßnahmen Menschen im Rollstuhl nicht möglich ist, ohne Hilfe öffentliche Verkehrsmittel in Anspruch zu nehmen

So hält Bruner fest, dass *"Behinderung wie Geschlecht keine Eigenschaft, kein Wesensmerkmal einer Person ist, sondern sich überhaupt erst in einem Verhältnis konstituiert"* (Bruner 2000, 1). Zudem geht es *"meist nicht nur um eine Dichotomisierung ..., sondern zugleich um eine Hierarchisierung"* (Bruner 2000, 3).

„Behinderung“ und „Geschlecht“ zueinander in Beziehung zu setzen und in ihrer sozialen Konstruiertheit zu erfassen ist ein komplexes Vorhaben. Bezogen auf den Arbeitsmarkt werden in der Literatur zum Thema "Geschlecht" und "Behinderung" zwei (scheinbar) widersprüchliche Aspekte herausgearbeitet (sh. z.B. Bruner 2003)

- einerseits die "Aberkennung" eines Geschlechts bzw. dessen „Neutralisierung“

Die „Neutralisierung“ bzw. „Aberkennung“ des Geschlechts bezieht sie sowohl auf körperliche und sexuelle Aspekte, als auch darauf, was allgemein unter „Frauenrolle“ bzw. „Frausein“ affiiert – d.h. die einseitige Zuschreibung von Reproduktionsaufgaben, Mutterschaft etc., die Frauen mit Behinderung oft abgesprochen wird – sie können sozusagen nicht unbegrenzt oder ausschließlich geben und pflegen, sondern sind auch auf Betreuung angewiesen.

Diese versuchte „Neutralisierung“ betrifft vor allem Frauen mit Behinderung (bzw. wurde die Frage, ob auch Männer davon betroffen sind, bislang kaum diskutiert. Die Auseinandersetzung beispielsweise, ob Männern (mit und ohne Behinderung) generell eher das Ausleben ihrer Sexualität und somit ihre Körperlichkeit zugestanden wird oder auch hier „der Öffentlichkeit“ die Auseinandersetzung mit Körperlichkeit

und Behinderung unangenehm ist und daher Männer ebenso von einer versuchten „Neutralisierung“ betroffen sind, wurde bislang kaum behandelt).

Bezogen auf die Arbeitsmarktorientierung von jungen Frauen mit Behinderung zeigen Berichte von betroffenen Frauen, dass – da ihnen keine „Familienkarrieren“ zugestanden werden – in diesen Fällen oft eine starke Förderung Richtung Aus- und Weiterbildung für einen beruflichen Einstieg stattfindet.

- andererseits das Weiterwirken bzw. oft sogar noch Verstärken von frauen- und mänderspezifischen Rollen und Normen

Die versuchte „Neutralisierung“ des Geschlechts bezieht sich v.a. auf den Aspekt des Körpers, der Sexualität, der Reproduktion, sonst wirken viele andere geschlechtsspezifischen Muster und Zuschreibungen weiter bzw. werden noch verstärkt:

So kann eine stärkere "Überbehütung" von Mädchen mit Behinderung und deren Eingrenzung auf den familialen Rahmen beobachtet werden, die Erziehung der Burschen ist hingegen stärker an den Prinzipien der Integration und Selbstständigkeit ausgerichtet. Damit in Zusammenhang steht die geringere Arbeitsmarktorientierung von Mädchen bzw. wenn, dann auf sehr traditionelle, „weibliche“ Bereiche, während Burschen hier stärker gefördert und motiviert werden, weiterführende Ausbildungen und Integrationsbemühungen in den 1. oder 2. Arbeitsmarkt in Angriff zu nehmen, wengleich dies ebenfalls in Richtung „männlich“ geprägte Bereiche geschieht.

Bezogen auf die Arbeitsmarktintegration und –positionierung überwiegt offenbar die zweite Wirkungsweise. Die (wenigen verfügbaren) Statistiken zeigen, dass die Integration von Frauen in den Arbeitsmarkt weniger gefördert wird bzw. als nicht so selbstverständlich angesehen wird, wie jene der Männer.

Arbeitsmarktbeteiligung von Frauen und Männern mit Behinderung

Da es keine Daten gibt, die ein umfassendes Bild von der Erwerbsbeteiligung bzw. Nicht-Erwerbsbeteiligung von Frauen und Männern mit Behinderung zulassen, kann eine Annäherung nur über einzelne Studien und Auswertungen erfolgen.

So wurden im Mikrozensus 2002 (sh. Klapfer 2003) die Erwerbsbeteiligung von Frauen und Männern mit körperlichen Beeinträchtigungen sowie langzeitliche Gesundheitsschädigungen erhoben: insgesamt haben rund 519.000 Personen im Alter von 15 bis 64 Jahren angegeben, dass sie körperliche Beeinträchtigungen sowie langzeitliche Gesundheitsschädigungen haben und sich dadurch eingeschränkt fühlen. Von diesen sind 240.200 erwerbstätig.

Hier zeigen sich große geschlechtsspezifische Unterschiede und auch deutliche Differenzen zum Erwerbsstatus von Menschen ohne Beeinträchtigung:

Tabelle 1: Erwerbstätigkeit von Menschen mit und ohne körperlicher Beeinträchtigung

	Erwerbstätigkeit der 15-64-Jährigen mit Beeinträchtigung		Erwerbstätigkeit der 15-64-Jährigen ohne Beeinträchtigung	
	erwerbstätig	arbeitslos	nicht erwerbstätig	erwerbstätig oder arbeitslos
Männer	52%	5%	43%	81%
Frauen	39%	4%	57%	65%

Quelle: Mikrozensus 2002, sh. Klapfer 2003

Vor allem die hohe Nicht-Erwerbstätigkeit von Frauen mit Beeinträchtigung von fast 60% fällt dabei auf und ist sicher als ein Indiz dafür zu sehen, dass hier großer Handlungsbedarf besteht.

Zieht man die **Zahl der begünstigten Behinderten** heran, zeigt sich einerseits, dass diese in den letzten Jahren kontinuierlich gestiegen ist, andererseits dass der Frauenanteil hier sehr stark zugenommen hat: von 11% im Jahr 1980 auf 38% im Jahr 2003.

Tabelle 2: Begünstigte Behinderte nach dem Geschlecht

Stichtag 1.1	Insgesamt	Frauen	Männer	Frauenanteil
1980	45.536	5.077	40.459	11%
1990	43.147	12.861	30.286	30%
2000	77.839	28.565	49.274	37%
2003	86.827	33.048	53.779	38%

Quelle: BMSG

Beim **Arbeitsmarktservice (AMS)** beträgt der Anteil von Menschen mit Behinderung an den Arbeitssuchenden insgesamt rund 13% (2003). Im Jahr 2003 waren über 19.800 Männer und über 10.800 Frauen beim AMS vorgemerkt, davon begünstigte Behinderte: 3.500 Männer und 1.900 Frauen. Der Frauenanteil beträgt somit 35%. Der geringere Anteil arbeitssuchender Frauen mit Behinderung lässt allerdings nicht auf ihre besseren Arbeitsmarktchancen schließen, sondern ist vor dem Hintergrund zu sehen, dass sich weniger Frauen arbeitssuchend melden bzw. überhaupt zur Erwerbstätigkeit ermutigt werden.

Insgesamt ist festzuhalten, dass die geringere Erwerbsbeteiligung von Frauen mit Behinderung nicht nur an einer mangelnden Einstiegs- und Integrationsermutigung liegt, sondern dass für Frauen generell der Zugang zum Arbeitsmarkt erschwert ist, da spezifische Vorbehalte gegen Frauen generell durch die Behinderung nochmals potenziert werden und es hier auch wenige Ansätze gibt, dem gegenzusteuern.

Unter anderem wird festgehalten, dass es seitens der Betriebe teilweise ein sehr einseitiges Bild von Menschen mit Behinderung gibt – als hilfsbedürftige, nicht leistungsfähige AlmosenempfängerInnen – und wenig Bewusstsein über die Leistungsfähigkeit besteht. Diese Zuschreibung trifft Frauen besonders, weshalb es als besonders wichtig angesehen wird, hier entsprechende "Gegenkampagnen" über Frauen mit Behinderung am Arbeitsplatz, o.ä. zu gestalten.

Auch das Fehlen adäquater Teilzeitjobs wird problematisiert, die vor allem für Frauen einen guten Einstieg bieten könnten. Als weitere Unterstützung für (insbesondere) eine Erwerbsbeteiligung von Frauen wird der Anspruch auf persönliche Assistenz angesprochen (Götzinger 2003).

Inwiefern Frauenquoten bzw. zusätzliche Anreize und Auflagen für Betriebe innerhalb ihrer Beschäftigungspflicht verstärkt Frauen aufzunehmen, sinnvoll sind, wird (international) sehr kontroversiell diskutiert. Zumindest für den öffentlichen Dienst wären derartige Überlegungen aber interessante Anstöße.

Konzeption von und Akquise für (arbeitsmarktpolitische) Maßnahmen – Konzentration auf Männer?

Zur Unterstützung der Arbeitsmarktintegration von Menschen mit Behinderung werden vor allem seitens der Bundessozialämter und des Arbeitsmarktservice unterschiedliche arbeitsmarktpolitische Maßnahmen konzipiert und gefördert, die von verschiedenen Projektträgern umgesetzt werden.

Bei der:

- Zusammenstellung des Maßnahmenangebots und grundlegenden Zielsetzungen der Programme,
- der Ausschreibung der Maßnahmen,
- der konkreten Konzeptionierung von Maßnahmen,
- der TeilnehmerInnenakquise und -zuweisung zu den Maßnahmen und
- der Ausgestaltung der Projekte

bestehen vielfältige Möglichkeiten, Maßnahmen so zu gestalten, dass sie Frauen und Männern gleichermaßen zugute kommen und die Gleichstellung zwischen Frauen und Männern gefördert wird bzw. umgekehrt, dass (implizit) ein Geschlecht bevorzugt wird.

Mittlerweile gibt es verschiedene Analysen, die zeigen, dass es verschiedene kritische Punkte gibt, die dazu führen, dass bei der Teilnahme bzw. Wirkung von Maßnahmen Frauen tendenziell benachteiligt sein können.

Folgende Problemstellungen können dabei auf den Punkt gebracht werden (sh. z.B. Arnade 2000, Expertinnenworkshop 1997, Niehausen 1997a, b):

- die Beratung (bei den Arbeitsämtern und anderen Einrichtungen) wird von betroffenen Frauen häufig als unvollständig und demotivierend beschrieben – es wird beobachtet, dass Beratungsprozesse von Frauen häufiger darauf hinauslaufen, dass sich Frauen/Mädchen "bescheiden" sollen und sich mit „wenig“ zufrieden geben; die Orientierung erfolgt häufig in klassische Frauenberufe und auch hier in sehr eingeschränkten Bereichen – nicht z.B. höherwertige Sozialberufe
- Frauen haben häufig nicht die notwendigen Versicherungszeiten, um Ausbildungsgeld etc. in ausreichender Höhe beanspruchen zu können
- typische Zugangsbarrieren und Hemmnisse bei der Teilnahme sowie Teilnahmebarrieren von Frauen werden oft nicht adäquat berücksichtigt: wenn Maßnahmen wohnortsfern und/oder ganztägig angeboten werden, ist insbesondere für Frauen eine Teilnahme schwierig; notwendige Umfeldmaßnahmen werden vernachlässigt, wie beispielsweise die Sensibilisierung von Betrieben
- das berufliche Angebotsspektrum in Berufsförderungswerken entspricht selten weiblichen Berufswünschen, sondern ist stärker auf Männer ausgerichtet und wird kaum für Frauen geöffnet und beworben – d.h. es passiert auch wenig im Sinne eines Abbaus spezifischer Berufsrollenzuschreibungen. Vermittelt wird, dass diese Angebote tatsächlich v.a. für Männer sind
- an Frauen gerichtete Qualifizierungs- bzw. Beschäftigungsangeboten werden oft nur in sehr wenigen, sehr traditionellen Bereichen angeboten, wie im Haushalts- oder Wäschereibereich; hier müsste es Frauen ermöglicht werden, aus einem sehr viel breiteren Spektrum auswählen zu können
- generell wird bei der Formulierung von Programmen und Ansätzen zu wenig auf Problemstellungen eingegangen, die sich aus „eher weiblichen“ Lebenszusammenhängen ergeben; beispielsweise die Notwendigkeit verstärkt Maßnahmen für Mädchen und deren Umfeld beim Übergang Schule – Beruf anzubieten, um zur beruflichen Integration zu motivieren etc.

Frauenbeteiligung bei arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen in Österreich

Jüngst wurden bei den **arbeitsmarktpolitischen Förderungen der BASB** (Bundessozialämter) sowie bei der so genannten **Behindertenmilliarde** Frauenquoten gesetzt – z.B. für 2002 39%. Quoten (und deren Höhe) werden zwar immer auch sehr kontroversiell diskutiert, zumindest quantitativ steigt aber in vorliegendem Fall tatsächlich die Frauenbeteiligung (auch wenn dies noch nichts über die Qualität und Zielsetzung von Maßnahmen aussagt).

Der tatsächliche Förderanteil von Frauen an den arbeitsmarktpolitischen BASB-Maßnahmen betrug 2002 41%, jener bei den arbeitsmarktpolitischen Förderungen der Behindertenmilliarde rund 43%, wobei es zwischen den verschiedenen Förderungen große Unterschiede gab. Beispielsweise betrug der Frauenanteil bei den Lohnförderungen 36%, bei der Neuerlangung eines Arbeitsplatzes 41% etc.

Bei jenen Maßnahmen, die mit **Mitteln des Europäischen Sozialfonds (ESF)** kofinanziert werden, ergibt sich hinsichtlich des Frauenanteils folgendes Bild für 2002:

- bei den Qualifizierungsmaßnahmen (Lehre, Anlehre, Berufsorientierung, berufliche Qualifizierung, Job-coaching etc.) beträgt der Frauenanteil 45%
- bei den Beschäftigungsmaßnahmen (Maßnahmen wie Beschäftigungsprojekte, zeitlich befristete Beschäftigungsmöglichkeiten mit flankierender Betreuung mit dem Ziel des anschließenden Übertritts in ein reguläres Dienstverhältnis sowie Zuschüsse) rund 44%
- bei den Unterstützungsmaßnahmen (z.B. Clearingmaßnahmen, Arbeitsassistenz etc.) rund 45%.

Bei den **AMS-Rehabilitationsmaßnahmen** lag der Frauenanteil demgegenüber 2001 bei 38%.

Bezogen auf die rein quantitative Entwicklung ist festzuhalten, dass der Frauenanteil bei den meisten arbeitsmarktpolitischen Maßnahmentypen für Menschen mit Behinderung in den letzten Jahren gestiegen ist. Ursachen für diese Entwicklung sind unter anderem das stärkere Wahrnehmen geschlechtsspezifischer Aspekte und Einfordern gleichstellungsrelevanter Fragestellungen, das erst jüngst erfolgte Sichtbarmachen der unterschiedlichen Beteiligung von Frauen und Männern an Maßnahmen und zu einem Teil auch die jüngst erfolgte Festlegung von spezifischen Frauenquoten.

Zudem ist der steigende Anteil von Frauen an Maßnahmen auch darauf zurückzuführen, dass die Erwerbsbeteiligung von Frauen mit Behinderung stark zugenommen hat – wenn es hier auch noch, wie die bisherigen Ausführungen gezeigt haben, weiteren Handlungsbedarf gibt.

Als problematisch ist hingegen einzuschätzen, dass die bisherigen Daten keine Hinweise darauf zulassen, in welchen Beschäftigungsbereichen Frauen und Männer qualifiziert bzw. beschäftigt werden, wie hoch der Mitteleinsatz ist, mit welcher Qualifikation Frauen und Männer abschließen, welche Chancen Frauen und Männer nach absolvierter Maßnahme haben, wie die Zufriedenheit der Teilnehmenden ist etc. So zeigen zwar Erfahrungsberichte, dass die Zuweisung und Aufnahme von Frauen und Männern oft in sehr typischen Bereichen erfolgt – beispielsweise bei Beschäftigungsmaßnahmen kommen Männer in die Tischlerei, Gärtnerei und Entrümpelungsdienst, Frauen in Reinigungs- und Haushaltsdienste –, aber keine genauen geschlechtsdifferenzierten Zahlen dazu zur Verfügung stehen. Für eine genauere Planung und Konzeptionierung von Maßnahmen im Sinne von Gender Mainstreaming wäre ein entsprechendes Controlling aber sehr wichtig. Die starke Teilung in Frauen- und Männerbereiche bedeutet natürlich auch, dass Männer mit einem eingeschränkten Spektrum konfrontiert sind. Das heißt, auch hier besteht weiterer Handlungsbedarf im Sinne der Gleichstellung.

Auf Basis der Literatur (sh. z.B. Arnade 2000, Niehaus 1997, Expertinnenworkshop 1997, Bundesanstalt für Arbeit o.J.) sowie bisheriger GeM-Seminare zum Thema lassen sich einige Anregungen formulieren, welche Ansatzpunkte notwendig sind, um Maßnahmen gleichstellungsorientierter entwickeln und anbieten zu können:

- **Partizipation:** Rechtsanspruch auf die Beteiligung von Selbsthilfegruppen und Interessenvertretungen von Frauen mit Behinderung bei der Erstellung von arbeitsmarktpolitischen Programmen, Rehabilitationsvereinbarungen, Ausbildungsrichtlinien
- **Maßnahmenauswahl/Programmplanung:** zur Steigerung der Berufschancen von Frauen mit Behinderung, sollten Maßnahmen bereits im Vorfeld und im sozialen Umfeld ansetzen, v.a. in der Schule, bei Eltern und Angehörigen
 - spezifische Maßnahmen an der Schnittstelle zwischen Schule und Arbeitsmarkt, um unter Einbeziehung der Eltern und LehrerInnen zu verhindern, dass vor allem Mädchen keine weiterführende Ausbildung oder den Einstieg in den Arbeitsmarkt wagen
 - Akquirierung von praktikablen, breit gefächerten Stellenangeboten für Frauen/Mädchen (bzw. auch Männer/Burschen) sowie entsprechende Öffentlichkeitsarbeit bei Firmen, SozialpartnerInnen, ProjektträgerInnen
 - permanente Überprüfung der notwendigen Schlüsselqualifikationen für neue Berufsbilder und die Weiterentwicklung der Ausbildungsangebote unter geschlechtssensiblem Blickwinkel
 - persönlich Assistenzangebote
 - Festlegung von Beteiligungsquoten von Frauen sowie gleichstellungspolitischer Ziele
- **Projektkonzeptionierung – organisatorischer Rahmen:** wohnortnahe berufliche Rehabilitationsangebote sind für Frauen besonders wichtig
 - Rücksichtnahme auf Betreuungspflichten durch Teilzeitmaßnahmen bzw. eine entsprechende zeitliche Gestaltung und Hilfe bei der Kinderbetreuung
 - Durchführung von Berufsberatung für Frauen vorzugsweise von betroffenen Frauen, bspw. durch Kooperationen mit entsprechenden Einrichtungen
 - Aufnahme geschlechtssensibler Didaktik
- **Projektkonzeptionierung – inhaltliche Ebene:**
 - Erweiterung der Berufswahlspektren als integraler Bestandteil im Rahmen von Berufsorientierungsmaßnahmen sowie beruflichen Ersteingliederungsmaßnahmen, ebenso wie die Hinterfragung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung
 - Entwicklung individueller Strategien bei Einzelberatungen, um geschlechtsspezifische Hemmnisse zu überwinden und dabei berufliche Perspektiven zu entwickeln und zu erweitern
 - stärkere Berücksichtigung "weiblicher Besonderheiten" – d.h. die Förderung „frauentypischer Kompetenzen“ (ohne pauschalierende Zuschreibungen treffen zu wollen), um Berufschancen zu erhöhen
- **Monitoring, Evaluierung, Forschung:** geschlechtsdifferenzierte Erhebungen sowie Monitoring sollte auf allen Ebenen eingeführt, Gender Mainstreaming verpflichtender

Bestandteil von Evaluierungen sein und zusätzliche qualitative Untersuchungen durchgeführt werden

Eltern von Kindern mit Behinderung – reine Frauensache?

Mit diesem Themenkomplex starten wir den Versuch, uns dem bisher so gut wie gar nicht bearbeiteten Gebiet der betroffenen Eltern zuzuwenden. Dass es sich hierbei um einen Versuch handelt wird schon dadurch rasch klar, dass es kaum spezifische Literatur zu diesem Thema gibt. Wir wollen uns im Folgenden daher mit den Ursachen dafür auseinandersetzen und mögliche Lösungsansätze herausarbeiten.

Ist-Situation betroffener Väter und Mütter

Bisher wurden die Interessen von betroffenen Vätern und Müttern nicht oder kaum in der Öffentlichkeit wahrgenommen.

Betroffene Eltern gingen/gehen fälschlicher Weise davon aus, dass diese Aufgabe von den Kindern mit Behinderung übernommen würde. Die Männer und Frauen mit Behinderung, die sich z.B. in der Selbstbestimmt-Leben-Initiative engagieren, sind jedoch vollauf damit beschäftigt, ihre eigenen gesellschaftlichen und politischen Interessen zu formulieren und entsprechend zu vertreten, um hier bestehende Ungleichheiten zu beseitigen (siehe beispielsweise die oben beschriebenen Ungleichheitsstrukturen). Daneben ist eines ihrer wichtigsten Themen die bewusste Abgrenzung von den Eltern, um Autonomie über ihr eigenes Leben zu erhalten. Unter diesem Aspekt erscheint es äußerst paradox, von ihnen zu erwarten, sich mit den Bedürfnissen der eigenen Eltern auseinanderzusetzen und sich dafür zu engagieren.

Bisher erfolgte also so gut wie keine Absprache zwischen betroffenen Eltern (Angehörigen) und Betroffenen mit Behinderung über die Möglichkeiten einer Kooperation.

Das Artikulieren der eigenen Sorgen und Bedürfnisse gegenüber den eigenen Kindern ist zudem ein Tabu-Thema. Tatsächlich ist es schwer, diese Sorgen dem eigenen Kind gegenüber anzusprechen, ohne diesem damit ein Schuldgefühl zu vermitteln.

Die geschilderte Situation führt letztlich dazu, dass Eltern nach wie vor nicht als „Betroffene“ anerkannt sind.

Die Anliegen und Bedürfnisse betroffener Eltern bleiben somit noch stärker als ohnehin schon üblich in der Familie – sind also „Privatsache“. Ein beobachtbares Phänomen in derartigen Konstellationen ist, dass die Verteilung der Rollen für Familienarbeit und die Betreuung von Kindern mit Behinderung sehr stark klassi-

schen Rollenbildern entspricht. Das heißt, es ist fast ausschließlich Angelegenheit der Frauen, sich um Kinder mit Behinderung zu kümmern.

Unterstützungsmaßnahmen wie z.B. Familienentlastung sind entweder gar nicht bekannt oder es ist nicht „erlaubt“, diese in Anspruch zu nehmen. Diese Ansicht wird sehr oft von den Ehemännern vertreten, aber auch betroffene Mütter scheuen davor zurück, diese Unterstützung einzufordern bzw. in Anspruch nehmen.

Dahinter stehen gesellschaftliche Rollenklischees wie etwa, dass die Mutter dadurch zugeben würde, dass sie mit der Kindererziehung nicht zurecht kommt und versagt hat. Ein weiteres festgefahrener Klischee, das hier besonders zu tragen kommt ist, dass man Außenstehende nicht mit der Pflege und Obsorge eines Kindes mit Behinderung „belastet“. Nicht einmal Verwandte, die nicht zum engsten Familienkreis gehören, werden damit konfrontiert. Die Mütter leben also mit dem Anspruch an sich, alles selbst schaffen zu müssen, was in eine Überlastung mündet, über die jedoch nicht gesprochen werden darf. Diese Überlastung führt bei den Müttern in Folge eher zum Bedürfnis nach Freizeit anstatt nach politischem Engagement.

Oft ist auch die Haltung zu beobachten, dass Eltern von Kindern mit Behinderung deshalb keine Unterstützung in Anspruch nehmen, weil sie selbst nicht anerkennen wollen, dass ihr Kind behindert ist. Sie tun also so, als ob alles ganz normal wäre und verleugnen die Behinderung des Kindes, da sie dies selbst als Stigmatisierung erleben. Sie geben sich dadurch selbst nicht den Status, betroffene Eltern zu sein.

Eltern von Kindern mit Behinderung werden mit ihren Sorgen, Anliegen und Bedürfnissen oft in die Isolation gedrängt und haben keine Plattform, wo sie ihre Erfahrungen austauschen oder einander über Unterstützungsmöglichkeiten informieren können. Es gibt kaum öffentlich bekannte Vernetzungs- bzw. Selbsthilfegruppen von betroffenen Eltern.

Exkurs Alleinerziehende Eltern

Generell wird angenommen, dass Ehen mit Kindern mit Behinderung häufiger geschieden werden, als Ehen mit Kindern ohne Behinderung. Diese Hypothese kann leider nicht mit Daten unterlegt werden.

Meusburger (2001) hat sich in ihrer Diplomarbeit „Das soziale Netzwerk von AlleinerzieherInnen mit einem behinderten Kind“ mit diesem Phänomen auseinandergesetzt. Sie stützt sich dabei auf eine Situationsanalyse aller AlleinerzieherInnen in Österreich. Dabei bezog sie sich auf das dafür zur Verfügung stehende Datenmaterial und führt aus, dass allein erziehende Eltern in den letzten Jahren zu einem wichtigen Teil der Gesellschaft geworden seien, die sich neben der traditionellen Kernfamilie in zunehmendem Maße als Familienform etabliert haben. Durch den Rückgang an Ehen und einen Anstieg der Scheidungsrate erhöht sich die Zahl der AlleinerzieherInnen kontinuierlich. Laut Mikrozensus (Statistik Austria 2001) lebten im Jahr 1999 in Österreich 242.500 allein erziehende Mütter und 33.200 allein erziehende Väter. Im Jahr 2000 waren es bereits 253.500 Mütter und 37.400 Väter.

Aus dieser steigenden Anzahl allein erziehender Eltern leitet Meusburger ab, dass damit auch die Zahl derer mit einem Kind mit Behinderung steigt. Sehr leicht kann dadurch auch die Annahme unterstützt werden, dass es hauptsächlich Frauen sind, die davon betroffen sind.

Mögliche Lösungsansätze

Es wird hier rasch klar, dass es in diesem Bereich noch sehr stark um Basisarbeit und Sensibilisierung geht. Um hier das Bewusstsein aller zu schärfen, scheinen folgende Ansätze zielführend:

- Eltern erkennen sich selbst als betroffene Eltern an, artikulieren ihre Bedürfnisse und gelangen so zu einer Selbstbestimmung.
- Anerkennung von außen für die Eltern, sowie ernst- und wahrnehmen von deren Bedürfnissen.
- Nutzung und Einforderung von Unterstützungsmöglichkeiten
- Verbindung von Frauen und Männern mit Behinderung sowie betroffenen Eltern, um dadurch eine breitere Front für gemeinsame Anliegen zu bilden (z.B. Assistenz, Organisation, Alleinerzieherinnen, etc.).
- Betroffene Eltern und Männer und Frauen mit Behinderung lernen voneinander, für die jeweils andere Gruppe mitzudenken und diese mit zu vertreten. Dies erfordert auch die Bereitschaft – insbesondere der Kinder mit Behinderung, die Anliegen ihrer Eltern anzuhören und wahr zu nehmen.
- Verstärktes Bewusstmachen der und Sensibilisieren für Rollenklischees bei Eltern von Kindern mit Behinderung.
- Väter über die Schiene, dass Forderungen von ihnen ernster genommen werden als von Müttern, verstärkt gewinnen. Die Gefahr liegt hier aber auch darin, dass damit klassische Rollenbilder festgeschrieben werden! Weg: Es gilt hier
- zu entscheiden, welche Methode zur Erreichung des Ziels dienlich ist,
- Alternativen zu überlegen,
- Insbesondere sollten die Anliegen von Müttern von Kindern mit Behinderung in der Öffentlichkeit stärker vertreten werden.

Literaturliste zum Thema Behinderung und Geschlecht

Arnade, Sigrid: Schlusslicht auf dem Arbeitsmarkt. Die berufliche Situation behinderter Frauen. In: impulse Nr. 15, April 2000

Bruner, Claudia Franziska: Die Herstellung von Behinderung und Geschlecht - Sozialisations- und Lebensbedingungen von Mädchen und Frauen mit (Körper-)Behinderungen. In: Gemeinsam Leben - Zeitschrift für integrative Erziehung Nr. 2/2000

Bundesanstalt für Arbeit: ABC Online-Handbuch für Beratung, Förderung, Aus- und Weiterbildung. Frauen mit Behinderung. O.O, o.J., als Download unter <http://www.gewinndurcheinstellung.de/handbuch/vollversionen>

- Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz: Bericht über die Lage behinderter Menschen in Österreich. Wien 2003
- Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz: Bundesweites arbeitsmarktpolitisches Behindertenprogramm. BABE 2003/2004. Wien 2003/2004
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Live - Leben und Interessen vertreten. Berlin 1999
- Daoud-Harms, Mounira: Behinderung und Frauenproblematik, in: Behindertenpädagogik, 25. Jg., Heft 1/1986, Seite 64-68. 1986
- Expertinnenworkshop: Behinderte junge Frauen bei der beruflichen Ersteingliederung. In: ibv Nr. 4, Jänner 1997
- Gender-Institut-Sachsen-Anhalt (Hg.): Frauen und Männer mit Behinderungen. Geschlechtsspezifische Besonderheiten in der Lebenssituation von Menschen mit Behinderungen. In: Gender-Report Sachsen-Anhalt 2002, S. 62-89. Magdeburg 2002
- Götzinger, Kornelia / Haider, Monika / Kreilinger, Barbara / Pauser, Norbert: Frau sein - barrierefrei. Zur Lebens- und Arbeitssituation von Frauen mit Behinderung. Wien 2004
- Götzinger, Kornelia: Frau sein ohne Barrieren. In: Kontraste Oktober 2003
- Hinze, Dieter: Väter und Mütter behinderter Kinder, der Prozeß der Auseinandersetzung im Vergleich. Heidelberg 1993
- Institut für Berufs- und Erwachsenenbildungsforschung an der Universität Linz, (Hg.): Berufsverläufe und Lebensbedingungen von begünstigten behinderten Frauen und Männern. Kurzfassung. Linz 1996
- Integration Österreich: Weißbuch "ungehindert behindert". Wien, o.J. (Buchbestellung gegen einen freiwilligen Unkostenbeitrag von 7 Euro bei Integration Österreich unter 01/789 17 47 bzw. info@ioe.at möglich)
- Klapfer, Karin: Körperlich Beeinträchtigte und Erwerbstätigkeit. Mikrozensus 2002. In: Statistische Nachrichten April 2003 (Hrsg. Statistik Austria)
- Meusburger, Christine Maria: Das soziale Netzwerk von AlleinerzieherInnen mit einem behinderten Kind, Wien 2001
- Niehaus, Mathilde: Geschlechtsspezifische Aspekte in der Rehabilitation: Annäherungen an einen vernachlässigten Forschungsbereich am Beispiel der beruflichen Rehabilitation. In: Klinische Verhaltensmedizin und Rehabilitation Nr. 40/1997a
- Niehaus, Mathilde: Sozialpolitische Aspekte der Forschung zu Lebenslagen von Frauen mit Behinderung. In: Jantzen, Wolfgang (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse in der Behindertenpädagogik. Subjekt/Objekt-Verhältnisse in Wissenschaft und Praxis, S. 239-248, Luzern 1997b
- Reigl, Iris: Veränderungen und Trends geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung in der Familie seit 1950, ihre Rezeption in der Zeitschriftenliteratur zum Thema „Behinderung und Familie“ im Zeitraum von 1989-1992. Dipl. Arb. Wien 1993
- Schopmans, Birgit: Literatur von für über Frauen mit Behinderung. Eine Bibliographie. 2001

Siebert, Susanne: Entstehung und Realität einer Selbsthilfegruppe mit Eltern von Schülerinnen und Frauen mit dem Turner-Syndrom, Ein Beitrag zur Geschichte der Sonder- und Heilpädagogik Dipl. Arb. Wien 1997

Weinmann, Ute: Frauenforschung in der Behindertenpädagogik. Systematik - Vergleich - Geschichte – Bibliographie. Münster, Hamburg, London 2001

In unserer GeM-Datenbank www.gem.or.at haben wir eine umfangreiche Literatursammlung zum Thema Gleichstellung von Frauen und Männern am Arbeitsmarkt im Allgemeinen sowie zu spezifischen Fragestellungen zu Behinderung und Geschlecht im Besonderen.